

Kontakt Nr. 6

Geleitwort

Eglisau, 19. April 2021

Liebe Leserinnen, liebe Leser von *Kontakt*
Wir vom Redaktionsteam möchten nicht verschweigen, dass wir uns sehr freuen über die aufmunternden, lobenden (und nur wenigen kritisch-negativen) Rückmeldungen zur letzten Ausgabe von *Kontakt*, der Nr. 5. Sie geben uns Schub, weiterhin mit Fantasie und eigenem Spass dran zu bleiben.

Und so erhalten Sie jetzt eine weitere Mail, die Sie einlädt, sich die beigelegte Nummer 6 online zu Gemüte zu führen.

Gleichzeitig wird uns aber auch mitgeteilt, dass es ältere Menschen gibt, die *Kontakt* lieber als ausgedrucktes Exemplar in den Händen halten möchten. Für diese liegen solche bei Helen Hangartner auf (Tel. 044 867 04 00, helen@hangartners.ch).

Selbstverständlich sind auch wir besorgt und verfolgen oft auch gebannt die Entwicklung der Corona-Pandemie hierzulande und auf der ganzen Welt. Die nach wie vor grosse Zurückhaltung beim Öffnen der Schutzmassnahmen durch die verantwortlichen Behörden leuchtet uns weiterhin sehr ein. Die stattgefundenen Diskussionen und Beschlüsse einer doch grossen Mehrheit im Nationalrat mit ihrer Kritik und Druckversuchen auf den Bundesrat gefallen uns allerdings weniger.

Auch in der vorliegenden Nummer 6 von *Kontakt* gaben wir uns Mühe, Autor*innen zu gewinnen, die ihre Texte aus den verschiedensten Sichten schreiben und

(hoffentlich) wiederum den verschiedensten Bedürfnissen unserer Leser*innen gerecht werden.

Die nun hier folgenden Stichworte zu den einzelnen Texten sollen einen **Überblick** über die Inhalte von *Kontakt Nr. 6* geben. Dadurch wollen wir Ihnen die Entscheidung erleichtern, welche Texte Sie unbedingt lesen wollen:



- Die interimistisch als Chefin im Alterszentrum Weierbach (AZW), Eglisau kochende *Michèle Basappa* und die Leiterin des AZW, *Renate Wapplinger*, zeigen und beschreiben einen kulinarischen Weierbach-Lichtblick aus dem vergangenen Jahr (S. 3)
- *Werner Dubno*, leidenschaftlicher Renovator des Gasthauses Hirschen in Eglisau, stellt den Uhrmacher, Zürcher Landvogt und Zunftmeister, Hans Conrad Pfenninger (*1725 – 1795) anhand einer von Pfenninger gebauten Alkoven Carteluhr aus dem 18. Jh. vor (S. 4).
- In der Glosse «Grüezi mitenand» wirbt *Matthias Heller* dafür, sich bei Begegnungen unterwegs zu grüssen und so

das Gefühl gegenseitiger Zusammengehörigkeit zu stärken (S. 5).

- *Hans Steffen*, Eglisau, regt uns mit seinem Beitrag «Die Essenz des Lebens» zum Nachdenken und Debattieren über 'die letzten Dinge' an.
Da der Autor präzise Thesen und Wahrheiten formuliert, die auch anders gesehen werden können, bittet das Redaktionsteam die Leser*innen, sich beim Lesen auch zu eigenen Meinungen anregen zu lassen (S. 6).
- Der Eglisauer Pfarrer *Andreas Weber* setzt sich in seinem Gedicht «Wortwahl 2020» mit dem derzeit häufig verwendeten Attribut «systemrelevant» auseinander (S. 7).
- *Kontakt* kann auch international! Die nach USA ausgewanderte Schaffhauserin und Reiseleiterin, *Brigitta Amsler-Pedolin* lässt uns einen Corona-Spaziergang durch die Stadt Boston miterleben (S. 8). In einem 1. Teil lesen wir von ihrem Gang *in* die Stadt; den 2. Teil, von ihrem Rückweg wieder nach Hause, erfahren wir dann in *Kontakt Nr. 7*.
- Mit den Geschichten «Aktsskizzen auf dem Polizeiposten» und «D'Todesfahrt» (S. 11), erzählt von Matthias Heller, bringt uns sein Vater und Bildhauer, *Ernst Heller*, Eglisau (1894 - 1972), zum Schmunzeln und Zurückerinnern an frühere Zeiten.
- Selbstverständlich – und gerade deswegen – soll in den kontakterschwerten Zeiten auch der *Humor* zum Zuge kommen. Auf verschiedenen Seiten dieser Ausgabe veröffentlichen wir Witze, Sketche, Gesangseinlagen und schräge Videos, die erheitern, uns zum Schmunzeln und Lachen bringen, ja auch zuversichtlich stimmen sollen (S. 2, 5, 10, 12 und 14).
- Vico Torriani, der bekannte Schlagersänger und Kochbuchautor aus dem Engadin, gab einem seiner beliebten «Ohrwürmer» den Titel 'Spuren im Schnee'. Hat dies (oder das Oberengadin?) Walter Forrer zu seinem gleichnamigen Text S. 13 angeregt?

- *Maria Haller* vom Stammtisch Kultur des Seniorenrates nimmt uns mit auf einen Spaziergang an einen UnOrt (der aber eigentlich gar keiner ist) (S. 14).
- *Helen Hangartner* regt zur Schaffung von Begegnungsbänklein an (S. 15).
- Was ein «Nachstar» ist, erfahren Sie in im Text von *Stephan Fröhlich* (S. 17)
- Und zum Schluss erwähnt Helen Hangartner, prima inter pares im Seniorenrat, die nun auch für uns «silver agers» und noch nicht Hochrisiko-Leute angelaufene Impfkampagne. Ein Silberstreifen am Horizont! (S. 18)

Klar, auch wir sehnen uns nach Lockerungen und einer Situation, die wieder mehr Spielraum für geselliges Zusammensein von uns allen zulässt. Auch dass nun im grossen Umfang getestet werden soll und dass die Impfstrengungen langsam, aber stetig Früchte tragen, begrüßen wir sehr. Wir hoffen, dass auch unsere Leser*innen es so sehen und selbst erfahren.

Bis es ganz soweit ist und wir den heftig anbrechenden Frühling geniessen können, wünschen wir Ihnen Gesundheit, Geduld und Menschen, die Ihnen herzlich gewogen sind.

Ihr Redaktionsteam Kontakt Nr. 6

PS: wir freuen uns auch dieses Mal, wenn Sie uns Ihre Meinungen zu dieser Ausgabe mitteilen (heller@hwz-arch.ch).

Unsere Anregung: Wettstreit zu viert

Überraschend, witzig, akrobatisch, musikalisch, fantasievoll – einfach hinreissend!



<https://youtu.be/HoqG5OFRNa8>

Einer von vielen «Lichtblicken» aus dem Jahr 2020

Liebe geht durch den Magen, besagt ein altes Sprichwort. Aber nicht nur die Liebe geht durch den Magen, sondern auch die Gesundheit, und diese liegt uns im Alterszentrum Weierbach besonders am Herzen. Wir haben Sie auch zu unseren Betriebszielen für die nächsten drei Jahre erhoben. Alle Dienstleistungen, die wir erbringen, möchten wir unter dem Gesichtspunkt *GESUNDHEIT neu ausrichten*.

Gesunde und lustvolle Ernährung war dann auch das erste Projekt, das wir im Mai 2020 während des Lockdown starteten. Man kann es durchaus als Pionierprojekt bezeichnen. Institutionen im Gesundheitswesen legen ihren Fokus traditionell auf Krankheit und Behinderung. Wir mussten uns also zuerst mit dem Begriff der Gesundheit in der Ernährung intensiv auseinandersetzen.

Was bedeutet eine gesunde Ernährung in der heutigen Zeit?

Unsere Nahrung ist heute nicht mehr so natürlich, wie sie früher noch war. Der Markt ist überfüllt von Fertigprodukten, die dann auch allerlei Stoffe beinhalten, die nicht einer gesunden Nahrung entsprechen. Viele E-Stoffe, die unser Körper schlecht verträgt und entsprechende Probleme bereiten, sind darin enthalten.

Und, ist dieser viele Zucker in unserer Ernährung noch gesund? Diese Frage wurde bereits in vielen Studien beantwortet. Unser Körper braucht Zucker, aber ist so ausgestattet, dass er die zugeführten Kohlenhydrate in Stärke, also natürlichen Zucker, umwandelt. Wir brauchen ihn nicht zusätzlich mit Zucker zu belasten. Es gibt auch viele Alternativen, mit denen gesüsst werden kann, wie zum Beispiel Früchte, Datteln, Ahornsirup usw. Derzeit setzen wir uns mit dem Weissmehl auseinander und lernen auch hier viel dazu.

Eines wurde mir rasch klar. Wir wollen frisch kochen; wir wollen Produkte - wenn immer möglich, aus der näheren Umgebung – das,



was uns die Natur in unserem Umfeld schenkt. Es sollen keine Fertigprodukte mehr verwendet werden. Wir möchten auch viel mehr mit Kräutern kochen, was ein Wissen verlangt, das in unserer westlichen Welt oftmals schon verloren ging. Und wir wollen vor allem eines: das Essen muss schmecken!

Was hat sich bei der Verpflegung im Alterszentrum bis heute konkret geändert?

Die Bewohner entscheiden, was sie essen möchten. Alle zwei Wochen sitzen wir mit interessierten Bewohner*innen zusammen und besprechen den Menüplan. Dort gibt es immer zwei zentrale Fragen: «Was haben Sie gerne und was möchten Sie essen?» Wir erheben, was die letzten zwei Wochen nicht so gut war und welche Vorschläge für Verbesserungen die Bewohner haben. Vor allem die älteren Frauen haben ihr Leben lang gekocht und sich einen grossen Erfahrungsschatz angeeignet. Den gilt es hier zu teilen und ganz konkret mit einzubeziehen. Dann können wir auf unseren Menüplan zum Beispiel lesen:

«*Gefüllte Tomaten nach Rezept von Frau I.*». So geben die älteren Frauen ihr Wissen an die jüngeren weiter.

Das heisst nicht, dass sich in der Menükommission immer alle einig sind. Geschmäcker sind nun mal verschieden. Aber wir finden immer einen Weg. Wenn jemand etwas im Menü 1 nicht gerne hat, dann wählt er oder sie einfach Menü 2.

Zum bestehenden Menü 1 ist ein zweites vegetarisches Menü dazugekommen. Beim vegetarischen Menü achten wir darauf, dass wir einen hohen Anteil an pflanzlichem Eiweiss verwenden. Die Vegi-Linie befindet sich noch in der Aufbauphase, erfreut sich aber bereits jetzt schon grosser Beliebtheit. Jeweils am Morgen bestellen die Bewohner die Mahlzeiten für den Tag.

Im Sommer 2020 wurden mit den Bewohnern gemeinsam 180 kg Tomaten mit frischen Kräutern verarbeitet und haltbar gemacht. Die eigenen Trauben und die Quitten des eigenen Baums verarbeiteten wir zu Gelée. Jeweils am Dienstag und Donnerstag können Bewohner mithelfen, Gemüse zu rüsten. Beim Rüsten entstehen rege Gespräche. Man spricht von früher und darüber, was Frau anno dazumal für die Familie gekocht hat.

Fertig- und Teilfertigprodukte sowie Nahrungsmittel mit Zusatzstoffen sind aus dem Kochprozess fast zu 100% eliminiert. Gewürzsalze für Fleisch, Fisch und Gemüse stellen wir selber her. Glutamat haben wir aus der Küche verbannt. Im Sommer bereichern viele frische Kräuter aus dem eigenen Kräuterbeet unsere Speisen. Wir kochen ausschliesslich frisch und machen fast alles selber. Dabei verwenden wir vorwiegend naturbelassene Lebensmittel. Sogar das Crèmepulver zum Herstellen von «gluschtigen» Desserts stellen wir im Haus mittlerweile selber her. Das Salz reduzieren wir Schritt für Schritt. Dafür stehen auf jedem Tisch Salz und Pfeffer. So kann nach Bedarf nachgewürzt werden.

Seit Dezember 2019 bereiten wir jeden Tag ca. 10 Liter Stärkungsgetränk zu für Bewohner*innen und Mitarbeitende. Das Getränk, bestehend aus Wasser, Zitronensaft, Honig, Ingwer und Kurkuma, stärkt das Immunsystem und wirkt entzündungshemmend. Es hat uns sehr gut durch die Corona-Zeit gebracht!

Wir wollen diesen Entwicklungsweg weiter gehen und freuen uns jetzt schon, wenn

unsere Cafeteria wieder geöffnet werden kann und wir auch alle unsere Gäste mit unserer schmackhaften und gesunden Nahrung bewirten können.

Michèle Basappa, Leiterin Hauswirtschaft und Interimsleitung Küche

Renate Wapflinger, Geschäftsleiterin Alterszentrum Weierbach, Eglisau

Hans Conrad Pfenninger 1725 - 1795

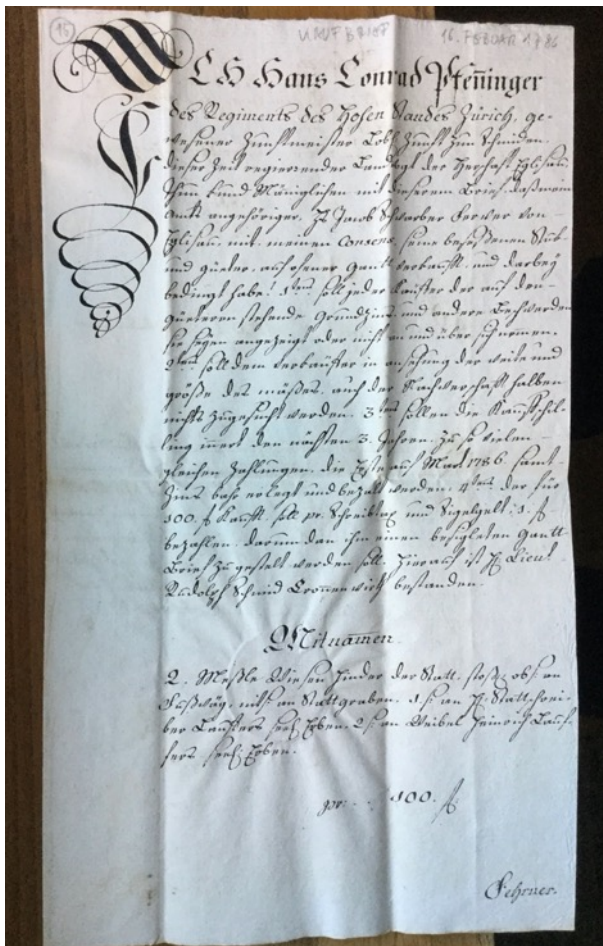
Uhrmacher, Landvogt und Zunftmeister



Früh haben mich allerlei «Altertümer» interessiert und so fand die zierliche Alkoven Carteluhr im LXVI-Stil vor einigen Jahrzehnten zu mir. Dieser Typus schlägt ausschliesslich mittels Schnurzug die aktuelle Stunden- und Viertelstundenzahl und ermöglicht so auch in nächtlicher Dunkelheit eine Zeitabfrage. Zeitgenossen bewerteten Hans Conrad Pfenninger als «sehr geschickten Uhrmacher». Eine stattliche Anzahl seiner verschiedensten Gross- und Kleinuhren leisten ihre Dienste nach mehr als zwei Jahrhunderten immer noch.

Neben der Uhrmacherei war Pfenninger Obervogt in Wollishofen, Zunftmeister in Zürich und von 1782 – 1786 Landvogt in Eglisau. Ein kürzlich aufgetauchter Gantbrief, datiert von 1786 mit seinem Namen und Siegel, zeugt davon.

Die amtliche Einleitung auf diesem interessanten Dokument lautet:



«Ich, Hans Conrad Pfenninger, des Regiments des hohen Standes Zürich, gewesener Zunftmeister löblicher Zunft zur Schmiden, dieser Zeit regierender Landvogt der Herrschaft Eglisau ...».

Es geht bei diesem Brief um einen Grundstückverkauf auf offener Gant des Färbers Hans Jacob Schwarber an den Herrn Lieutenant Rudolph Schmid, Cronenwirt, für 150 Gulden. Das Siegelgeld von einem Gulden war am Schreibeitag zu berappen!

Solche Geschichten und Zusammenhänge, welche manchmal bei genauem Hinsehen

hinter den Objekten auftauchen, faszinieren mich immer wieder aufs Neue.

Vielleicht geht es Ihnen ja auch so...

Werner Dubno

The Italian Grocery Store

Lassen Sie sich überraschen!



<https://youtu.be/do4U4fRvbx>

Glosse: Grüezi mitenand!

Oder: "When in Rome do as the Romans do"

Unser Eglisau ist ein wunderbarer Ort zum Bummeln, Spazieren, Wandern oder Joggen durchs Städtchen, die Weinberge, über Wald und Feld, und meist trifft man draussen auch andere wie Nachbarn, Freunde, Kollegen, natürlich auch Unbekannte. Und man grüsst sich, der Gruss oft von einem Lächeln begleitet.

Hier geboren und aufgewachsen - aber nach fünfzig Jahren Stadtleben in Anonymität - genieße ich dieses ländlich-unspektakuläre Zelebrieren der Gemeinsamkeit aller Bewohner, des Bürgersinns. Ja, wir alle zusammen machen diesen Ort lebenswert, das heisst, wir alle können etwas beitragen, und sei es auch «nur» etwas zur freundlichen Atmosphäre. Und darum möchte ich unsere Neuzugezogenen aus urbaneren Gebieten, aber auch unsere Alteingesessenen ermuntern:

Lebewesen empfindsam ist und wahrnehmen kann.

Es gibt Religionen, die sagen, die Existenz habe keinen Anfang. Es gibt auch Religionen, welche aussagen, dass die Existenz ständig am Wandern sei, will heissen, dass nach dem Tod ein neues Gefäss zur Verfügung steht, worin sich die Existenz neu manifestieren kann.

Wann hört Leben auf? Wann hört die Existenz auf?

Die Frage, ob die Existenz nach dem Tod in irgendeiner Weise weiter besteht, ist wissenschaftlich gesehen nicht (oder noch nicht) beantwortet. Solange die Naturwissenschaft die Essenz des Existierens nicht zu beschreiben vermag, bleibt die Frage offen. Schlicht und einfach: Wir wissen es nicht!

Doch was ist die Essenz des Existierens? Braucht eine Existenz zwingend ein Gefäss (Körper) oder kann sie in spiritueller Form bestehen? Die verstorbene Psychologin Elisabeth Kübler Ross vertrat die Auffassung, dass die Existenz nach dem Tode weiter bestehen würde. Dabei stützte sie sich auf die Aussagen, welche Menschen mit einer Nahtod-Erfahrung gemacht hatten. Diese berichteten unter anderem von absoluter Liebe, einem hellen Licht und einem Wiedersehen mit bereits verstorbenen Verwandten. Wissenschaftler gehen davon aus, dass das Gehirn im Sterbeprozess diese Wahrnehmungen erzeugt. Sie sind aber kein Beweis für eine Existenz nach dem Tod. Ein Physiker behauptet gar, dass die menschliche Seele aus Photonen (so werden in der Physik Lichtteile benannt) bestehe, welche nach dem Tod den Körper verliessen.

Es gab Menschen, die sich nach dem Tod in der Hoffnung einfrieren liessen, in Zukunft mit neuer Technologie wieder zurück ins Leben geholt zu werden. Das führt uns zur Frage, ob damit auch Existenzen zurückgeholt werden können. Was hätte das für Konsequenzen?

Mein Fazit:

Ich gehe davon aus, dass das Leben, das sein soll, auch tatsächlich wurde, ist oder noch werden wird. Dazu folgende Überlegung. Albert Einstein, der Vater der Relativitätstheorie, sagte: „Der Alte würfelt nicht“. Er meinte damit, dass alles auf dieser Welt determiniert, also vorbestimmt ist. Die Quantenphysik widerspricht dieser Auffassung. Also würfelt Gott dennoch? Ja, aber Gott hat die Würfel und die Unterlage geschaffen und damit ist aus göttlicher Sicht alles vorherbestimmt, nicht aber für uns Menschen, denn wir erleben den Zufall. Wie auch immer, ob es weitergeht nach dem Tod oder nicht, ist vorbestimmt und so ist es auch richtig.

Hans Steffen, Eglisau

Wortwahl 2020

Wählen hat bei uns System, vom Bundesrat bis zum Lexem. Zum Wort des Jahres wird gekürt, was in der Zeit Gemüter rührt.

Die Hochschule für Wissenschaft ist für die Wortwahl Trägerschaft. Ihr Departement für Linguistik erforscht die Worte auch mit Statistik.

Gewählt worden ist «systemrelevant» unter den Wörtern ein Wortelefant. Einst erfunden für die Banken, die der Staat rettet, wenn sie kranken.

Das Wort verbreitete sich pandemisch. «systemrelevant» ist in sich schon polemisch. Ist das System die Demokratie, sind alle «wir» relevant – und auch alle «sie».

Unwichtig gelten in einem System, da gärt garantiert ein Systemproblem. Die Wahl der Worte ist nicht irrelevant, denn Sprache und Denken sind verwandt.

Jede Zeit hat ihr Vokabular, vor sieben Jahren war die Wahl klar: Gegen den Unsinn, es zähle nur Bares, war «systemrelevant» das Unwort des Jahres.

Andreas Weber, Eglisau

Anmerkung des Redaktionsteams:

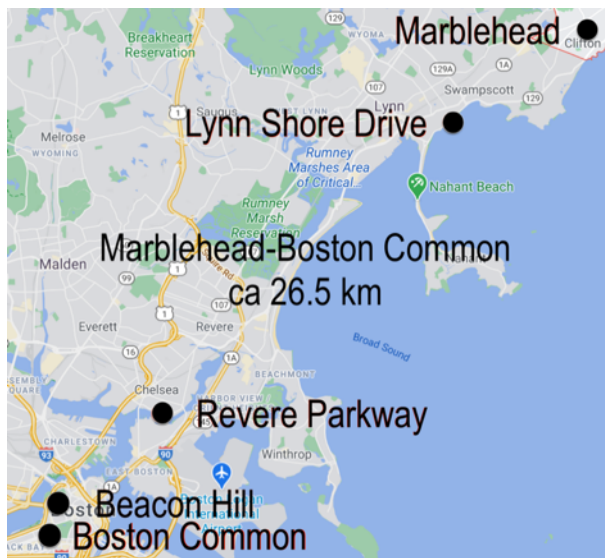
Lexem (*altgriechisch* λέξις *léxis*, deutsch ‚Wort‘), ist ein Fachausdruck der Sprachwissenschaft (Linguistik), insbesondere der Semantik und der Lexikologie. Er bezeichnet eine sprachliche Bedeutungseinheit, die von der konkreten Form (*Morphologie*) und der *syntaktischen* Funktion absieht. Der Ausdruck ist mehrdeutig. Die genauere Bedeutung hängt von der zugrunde gelegten Theorie und vom Zusammenhang ab.

Gedanken und Observationen einer Reiseleiterin aus Boston/USA während der Quarantäne (Teil 1)

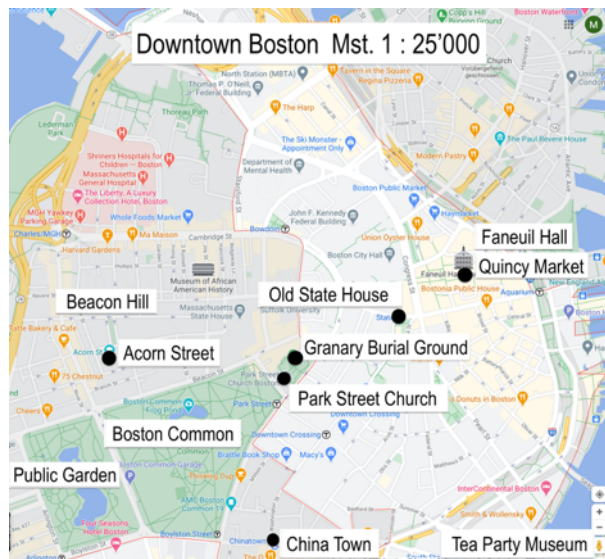
Heute ist Sonntag, 26. April 2020, der 41. Tag der Covid-19 Quarantäne.

Ich meistere die Quarantäne bis jetzt ziemlich gut, aber der Drang nach Boston zu gehen, um all das Vertraute zu sehen, Orte, die ich normalerweise zu dieser Zeit besuchen würde, hat mich schliesslich überwältigt. Ich vermisse meine Stadt! Durch die engen Gassen von Beacon Hill zu schlendern, oder auf dem 4 km langen Freedom Trail zu gehen mit meinen Gästen, ihnen unsere schöne Stadt Boston zu zeigen, all das vermisse ich sehr. Ich hoffe, dass die Magnolien in der Commonwealth Avenue noch und dass die Tulpen im Öffentlichen Garten schon blühen. Vielleicht gibt es sogar noch einige rosarote Zierkirschenblüten zu sehen....

Da sich heute Abend ein *NorEaster* (Sturm vom Meer her) nähert und wahrscheinlich



Übersichtsplan Greater Boston



ein paar Tage lang heulen wird, entscheide ich mich spontan, bevor der Regen beginnt, ins Auto zu steigen und nach Boston zu fahren. Absichtlich schalte ich das Radio aus, damit ich alles links und rechts aufnehmen kann, ohne von Stimmen, die höchstwahrscheinlich grimmige Nachrichten über das Corona Virus verbreiten, abgelenkt zu werden.

Ich verlasse Marblehead, wo ich wohne, ein kleiner Ort direkt am Meer, und stelle fest, dass es sehr wenig Verkehr hat. Nicht wie üblich, und dass wenig Leute zu Fuss unterwegs sind. Mein treuer Ford Focus scheint sich darüber zu freuen, zur Abwechslung über 50 km/Std fahren zu dürfen. Entlang des Lynn Shore Drives und des Revere Parkways sehe ich Hunderte von orange und weiss gestreiften Fässern, die auf allen Parkplätzen auf der Meerseite aufgestellt sind, wohl um das Zusammenkommen von allzu grossen Menschenmassen zu verhindern. Ein trauriger Anblick und auch auf eine Art ein Schandfleck!

Meine Route bringt mich durch den Sumner Tunnel in die Stadt Boston rein. Der Tunnel erscheint mir heute noch dunkler, als er normalerweise ist! Ich fahre am Quincy Market und Faneuil Hall vorbei und sehe keinen Menschen über das Kopfsteinpflaster spazieren. Sehr unheimlich. Ich nehme den üblichen Weg State Street hinauf, wo mein Lieblingsgebäude von ganz Boston



Faneuil Hall

steht: das Alte Regierungsgebäude, auf amerikanisch: The Old State House. Ruhig steht es da, seine roten Backsteine leuchten. Das Gebäude hat schon soviel erlebt seit 1713, dass ihm die heutige Situation keinen Eindruck machen wird.



The Old State House

Es geht am Granary Burial Ground vorbei, einem historischen Friedhof. Ich stelle mir vor, dass die Seelen dort alle noch einsamer sind, seit der Friedhof wegen Corona fürs Publikum geschlossen ist. Vorbei an der Park Street Kirche, an der links und rechts der Eingangstüre wunderschöne Arrangements von Frühlingsblumen angebracht sind. Sie warten darauf, von Passanten bewundert zu werden. Weiter geht es am Common (bedeutet *Allmend*, hier Park) vorbei, der an diesem Frühlingstag viel zu ruhig daliegt.



Boston Common

Ausnahmsweise hat es der Charles Street entlang viele freie Parkplätze, was ich benutze und mein Auto abstelle. Zu Fuss gehe ich nun durch den Public Garden und an der Bronze Statue "Make way for Ducklings" vorbei. Sie tragen immer noch ihre Osterhütchen und in diesen Zeiten eine sehr wichtige Schutzausrüstung: Gesichtsschnabelmasken!



Make way for Ducklings!

Von Romeo und Juliet, den zwei Schwänen, ist noch nichts zu sehen. Leider werden sie dieses Jahr ohne grosse Fanfaren, wie sonst üblich, im Park ankommen.



Romeo und Julia



George Washington

George Washington sitzt unbeeindruckt, stolz und grossartig auf seinem Pferd. Die Tulpen, die um die Statue gepflanzt wurden, stehen da wie ein Regiment seiner Soldaten, aufrecht und nahe beieinander. Sie brauchen noch einige Tage, bis sie sich ganz öffnen werden.

Brigitta Amsler, Marblehead/Mass./USA

(die Autorin ist eine Jugendfreundin von Stephan Fröhlich aus Schaffhausen; sie lebt seit 1962 in den USA)



(Teil 2 folgt in der nächsten Ausgabe von *Kontakt*)

Wer wünscht gedruckte Exemplare von *Kontakt* ?

Wir vom Redaktionsteam sind unsicher und fragen uns, ob wir *Kontakt* in grösserer Auflage auch als Kopien (mit entsprechenden Kostenfolgen) drucken lassen sollen. Dabei ist neben dem finanziellen Aspekt auch die Frage zu beurteilen, ob die Idee von Separatdrucken überhaupt einem Bedürfnis entspricht.

Um dies besser beurteilen zu können bitten wir Sie, uns Ihre Meinung bekannt zu geben. Danke!

(an Helen Hangartner, Tel. 044 867 04 00 oder helen@hangartners.ch)

Ein «Link» zum Lachen:

Die 4-Phasen Krisendiplomatie:

- Phase 1:
Keine Angst, nichts wird geschehen!
- Phase 2:
Vielleicht wird etwas geschehen, aber wir werden nichts dagegen unternehmen!
- Phase 3
Wir sollten etwas unternehmen, aber es gibt nichts, was wir tun könnten!
- Phase 4:
Wir hätten vielleicht etwas unternehmen können, aber jetzt ist es zu spät!

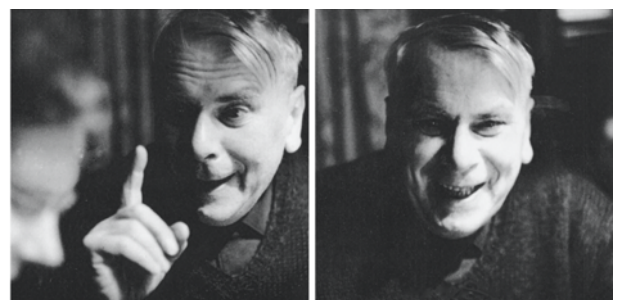
<https://youtu.be/nb2xFvmKWRy>

frei übersetzt aus dem Englischen von Matthias Heller

Zwei Geschichten von Ernst Heller

(nacherzählt von Matthias Heller)

Mein Vater, der Bildhauer Ernst Heller, geboren 1894 in Eglisau, verbrachte einen grossen Teil seiner ersten Lebenshälfte im Ausland, so 2 Jahre in Berlin, 8 Jahre in Rom, 11 Jahre in Paris. Seine Erfahrungen im Künstlermilieu der europäischen Hauptstädte widerspiegelte sich in einem grossen Schatz an Geschichten und Anekdoten, die er in Gesellschaft gerne zum Besten gab. So bewahrte er im 2. Weltkrieg als relativ weit gereister Landsturm-Gefreiter seine Bunkermannschaft, bestehend aus hiesigen Handwerkern und Bauern, mit mehr oder weniger saftigen Geschichten und seiner Gitarre vor dem Festungskoller. Die



Ernst Heller erzählt

folgenden Geschichten stammen aus einer akustischen Datei nach einem Tonband aus den Sechzigerjahren.

Die Aktskizzen auf dem Polizeiposten

Der Erzähler lebte und arbeitete von 1927 bis 1938 in Paris. Zur gleichen Zeit verbrachte der Basler Maler Otto Abt dort einige Studienjahre. Von ihm handelt die folgende Anekdote.

Eines Tages suchte Abt ein Privatmodell und fand an den einschlägigen Treffpunkten bald ein williges Mädchen. Er zeichnete fleissig, machte viele Skizzen, fand aber auch sonst Gefallen an der jungen Frau und nahm sie in den Haushalt auf. Sie war offenbar eine gute Köchin, kaufte für ihn ein und verfügte entsprechend über das Haushaltsgeld.

Aber als er eines Tages wieder einmal ein Bad genommen hatte und nachher seine Gefährtin suchte, war sie mitsamt der Haushaltskasse wie vom Erdboden verschluckt. Aufgeregt meldete der Maler den Vorfall umgehend auf dem örtlichen Polizeiposten. Zwar konnte er die Person beschreiben, aber eigentlich fehlte ein Bild – ob er denn keine weitere Dokumentation besitze?

Doch, schon, meinte er, aber es seien Aktzeichnungen. Er solle sie holen, das sei wichtig, hiess es, und so rannte der Maler nach Hause und kehrte mit einer Mappe voller schöner Skizzen auf den Posten zurück. Die *Flics* - mit bebenden Schnäuzen und aufgerissenen Augen - waren



Aktskizze (nicht von Otto Abt)

begeistert – *épattant! pas mal!*

Die Zeichnungen müssten natürlich auf dem Posten bleiben, zudem müsse man sie doch auf die verschiedenen Pariser Reviere verteilen, beschied man ihm, und so blieb denn der gesamte Mappeninhalt bei der Polizei.

Allerdings hörte der Geschädigte nie mehr etwas von der Sache: weder wurde das Mädchen gefunden, noch erhielt er je seine Zeichnungen wieder zurück!

«Ja, so chas go», war Ernst Hellers abschliessender, lakonischer Kommentar.

D'Todesfahrt

Auch die folgende Lausbubengeschichte aus seiner Jugend gehörte zum Fundus von Ernst Heller:

Die älteren Städtlibuben liebten es, sich mit alten Booten am und auf dem Rhein zu amüsieren. Zwei Brüder kauften darum der Familie Mändli in Nohl für sechs bis sieben Franken (neu kostet er heute gegen 20'000.- Fr.) einen ausgedienten Weidling ab und brachten ihn nach Eglisau. Man dichtete ihn mit Teer ab und stabilisierte ihn mit Draht, aber nach wenigen Jahren hatte er doch das Ende seiner Einsatzzeit erreicht. Die Buben beschlossen, damit zu Dritt rheinabwärts noch eine letzte Tour zu unternehmen: *D'Todesfahrt*.

An einem wärmeren Morgen Ende Februar - etwa 1911 - fuhren sie los, obschon die Stromschnellen des Koblenzer Laufens bei



Koblenzer Laufen

Niedrigwasser am Schwersten passierbar sind, weil sich dann dort der stark reisende Rhein durch ein paar schmale Lücken zwischen den Kalksteinbändern hindurchzwängt. So riefen ihnen die Fischer vom Ufer her zu: «Hebed übere, ihr versuufed!». Dennoch schafften es die Drei noch hinunter bis nach Laufenburg, wo sich die schwersten und fast unpassierbaren, heute überstauten Schnellen des Hochrheins befanden.

Hier landeten sie am Steg oberhalb des Städtchens und banden ihr Boot fest. Auf der Rheinbrücke stiessen sie auf den Chauffeur eines der ersten Autobesitzer, der gerade den Wagen seiner Herrschaft reinigte. «Git's do au Kantonsschüeler?», fragten sie ihn. «Jo, worum?». «Mir sind Kantonsschüeler vo Schaffhuse und händ en Weidlig z'verchaufe». «Ja, wo isch er, und was heusched er defür?» «Det obe gsehnd Si en. Mer würded en für zwänzg Franke hergä».

Der Chauffeur besass eine Fischpacht und konnte ein Schiff selbst gut gebrauchen. Darum wurde man auch schnell handels-einig, wobei ihm die Buben allerdings verschwiegen, dass Ruder und Stachel nicht im Kauf inbegriffen waren. Sie kehrten zum Boot zurück, holten die Geräte und spedierten sie per Bahn nach Eglisau. Dann marschierten sie, den Mann freundlich grüssend, über die Brücke nach Deutsch-Laufenburg, von wo sie über Basel nach Eglisau heimkehrten.

An einem Samstag, etwa drei Wochen später, traf ein Eglisauer Schiffsmann, der während des damaligen Kraftwerkbaus in Laufenburg das Notschiff betrieb, auf meinen Vater. Er lachte und fragte: «Du, sind ihr öppe die Kantonsschüeler vo Schaffhuse gsii?» «???» «Jo, die wo letschti z'Laufenburg une eim en Weidlig verchaufte händ - gib's nu zue, ich ha doch eues Schiff gkännt - ich känn doch jedes do ufem Rhii! Wänn dä, won eu da abgchaufte hät, da wüsst! Dä isch dann schwär verrückt gsi!» «Worum?» «Dä hät grad, chum isch er



färtig gsi, Ross und Wage bschtellt und de Weidlig welle uuflade. Aber won er en hät welle zum Wasser uselupfe, isch er grad usenand gheit! S'ganz Städtli Laufeburg hät g'lachtet, das er sich vo däne Chnöpf hät lo ine liime!»

Aber der Käufer war eigentlich selbst schuld, meinte der Erzähler am Schluss, er hätte ja das Boot vor dem Kauf besichtigen können!

«Humor» oder: Wie ich mich am politischen Gegner räche

«Menschen, die noch im Arbeitsprozess stecken, fragen Pensionierte oft, was sie unternähmen, um ihre Tage interessant zu gestalten.

Nun, letztthin gingen meine Frau und ich in ein Geschäft in der Stadt. Als wir den Laden nach nur etwa 5 Minuten verliessen, stand ein Polizist da, der eine Parkbusse schrieb. Wir traten zu ihm hin und fragten ihn: «Warum lassen Sie für einen Rentner nicht Fünfe gerade sein?» Er nahm keine Notiz von uns und fuhr fort damit, den Busszettel fertigzustellen. Ich meinte zu ihm, er sei ein Scheisskerl. Er starrte mich an und begann, eine zusätzliche Busse für abgefahrene Reifen auszustellen. Daraufhin nannte ihn meine Frau einen Drecksack. Er machte den zweiten Bussenzettel fertig, schob ihn zum ersten unter die Scheibenwischer und machte sich daran, einen dritten Bussenzettel zu schreiben. Das ging etwa 20 Minuten so weiter: Je mehr wir ihn mit Schimpfworten bewarfen, desto mehr Bussen stellte er aus ...

Eigentlich störte uns das nicht, denn wir waren mit dem Bus in die Stadt gekommen und hatten an diesem Wagen einen Obama-Kleber festgestellt. Seit wir pensioniert sind, versuchen wir nun jeden Tag, uns etwas zu amüsieren... Das ist in unserem Alter wichtig!»

Internet-Witz aus den USA, übersetzt aus dem Englischen von Matthias Heller

Spuren im Schnee

Jeweils im Januar verbringen wir drei wunderbare Wochen im Engadin, in Zuoz. Die Wohnung, die wir mieten können, liegt am oberen Dorfrand.

Immer wieder entdecke ich auf meinem morgendlichen Weg zum Bäcker deutliche Spuren von Hirschen. Sie führen vom Wald oberhalb des Dorfes hinunter in die Zivilisation. Ganz deutlich sind die Abdrücke von Alttieren, aber auch von Jungen, auszumachen.

Ich folge den Spuren, entdecke, dass sie unterhalb des Eisplatzes hinüber zur Skipiste wechseln und dieser folgen. Die Tiere überqueren schliesslich die Hauptstrasse. Ihre Spuren sind auch auf dem Trottoir der Bahnhofstrasse auszumachen. In einer dichten Fichtenhecke entschwinden sie und bereiten meiner Spurenleserei ein Ende. Was treibt die Hirsche in die Nähe der Menschen - wohl der Hunger?



Auch in diesem Winter folge ich den Fussabdrücken und bin umso erstaunter, dass die Spuren sogar zwischen Wohnhäusern zu entdecken sind. Nie aber bekomme ich je einen Hirsch zu Gesicht, obwohl ich nachts immer wieder Ausschau halte.

An unserem letzten Ferienabend schaue ich um 23.30 Uhr nochmals nach dem Wetter und öffne dazu die Balkontüre. Ein Knirschen von Füßen auf hartem Schnee lässt mich genauer zum Haus der Nachbarn schauen. Im schwachen Licht der Aussenbeleuchtung kann ich den Spiegel eines Hirsches ausmachen. Er scheint sich zufrieden und ganz ruhig an einer Futterquelle gütlich zu tun.

Ich lösche das Licht und ziehe mich lautlos in die dunkle Stube zurück und verharre ganz ruhig auf meinem Beobachtungsposten.

Ich muss nicht lange warten bis sich das Tier dreht, auf mich zuschreitet und sich als junger Hirschstier zu erkennen gibt. Überrascht merke ich, dass er nicht alleine unterwegs ist. Ihm folgt ein prächtiger kapitaler 10- oder 12-Ender. Keine 6 m steht er vor mir, gross und schön. Auch er scheint sich ganz sicher zu fühlen. Lange verharret er ruhig vor unserem Balkon. Einzig das Spiel der Ohren verrät seine Aufmerksamkeit.

Ich habe noch nie einen prächtigen Hirsch so nah und so lange beobachten können. Da es fein schneit, tragen die Tiere ein weisses Schneepolster auf dem dichten, graubraunen Winterfell. Die mächtigen dunklen Geweihstangen auf dem hoch



erhobenen Kopf zeichnen sich scharf von der weissen Landschaft ab.

Langsam schreiten jetzt die beiden das Strässchen hinunter, überqueren einen hohen Schneewall und entschwinden meinen Blicken. Ein einmaliges Erlebnis!

Walter Forrer, Eglisau

Achtung: beim Zuhören und -schauen droht Kiefermuskelerkrampf



<https://youtu.be/xXjHcFayJSc>

Fragen an jüngere Leser*innen

Kontakt richtet sich in erster Linie an ältere Personen. Aus Rückmeldungen zu früheren Ausgaben der Publikation wissen wir allerdings, dass auch Angehörige jüngerer Generationen *Kontakt* teilweise lesen und schätzen.

Nun nimmt es uns im Redaktionsteam wunder, ob das bedeutet, dass wir vermehrt auch Texte veröffentlichen sollen, die vorab die jüngere Generationen, z.B. die Enkelgeneration, ansprechen? Selbstverständlich müssten diese dann auch von Angehörigen dieser Generation geschrieben werden.

Die enge Ausrichtung von *Kontakt* auf ältere Leser*innen darf nicht dazu führen, dass wir uns von nächsten Generationen abkoppeln. Kommunikation ist ja nicht nur auf eine Generation beschränkt, sondern sollte verschiedenste Aktivitäten von Austausch und Integration ermöglichen.

Wir bitten alle unsere Leser*innen, uns zu diesen Fragen ihre Meinungen zu schreiben, damit wir unser Produkt entsprechend anpassen können. Wir bedanken uns

Das Redaktionsteam
(stephan.froehlich@bluewin.ch)

Stammtisch Kultur: Spaziergang an einen UnOrt

Alle müssen raus! Je langweiliger der Unort, desto lohnenswerter der Spaziergang dorthin.

So lautete der Titel eines Artikels in der NZZ, der Elisabeth Wyss und Ilse Westermann inspirierte, mit den Teilnehmerinnen des Stammes 'Kultur' hier in Eglisau einen solchen Ort zu besuchen. UnOrte, Nichtorte oder Zwischenorte, wie sie die NZZ-Autorin Sabine von Fischer auch nennt, sind nicht die hübschen, lieblichen Plätze und Wege, die gemeinhin besucht werden. Es sind vielmehr Orte und Strassen mittendrin – vielleicht lärmig, laut, dafür wenig begangen.

Am Dienstagnachmittag, 23.2.2020 treffen wir uns beim Viehmarkt. Wir wollen zur Eisenbahnbrücke hinter den Tennisplätzen spazieren. Sieben Frauen kommen zum Treffpunkt. In 3 kleineren Grüppchen in gebührendem Abstand marschieren wir los, über die Autobrücke zum anderen Ufer, an der Baustelle vorbei bis zum Restaurant Rheinfels. Auf dem schmalen Weglein hinter den Häusern geht's weiter bis zur Murfeldstrasse. Jetzt, wo die Bäume kein Laub tragen, haben wir einen wunderbaren Blick auf den Rhein.



Kurz vor den Tennisplätzen ist der Wanderweg und auch die Rheinsfelderstrasse gesperrt. Achtung Holzschlag! Doch am Waldrand bis zu den Tennisplätzen sehen wir keine Waldarbeiter und wir spazieren das kurze Stück noch am Waldrand weiter. Aber oha – da hatten wir nicht mit unserem Förster gerechnet. Der stand nämlich da, als ob er uns erwartet hätte – «Wohin des Weges, meine Damen?» Ja also, wir wollten auf der Rheinsfelderstrasse weiter-spazieren Richtung Steinert. «Aber das geht nun halt nicht», meint der Förster, «das ist gefährlich, da wird geholt.» Er macht uns den Vorschlag, den Gleisweg zu nehmen bis zum Restaurant Fähre. Aber soweit wollten wir doch gar nicht – wir möchten zu einem UnOrt spazieren und nicht wandern! «Ah so, nur grad bis *Is Schmelzi* wollt ihr auf der Landstrasse spazieren? Das geht natürlich, da ist ja noch kein Wald und darum gibt's dort auch keine Holzarbeiten.» Immerhin ist die Strasse, zu unserem Glück, für den gesamten Verkehr gesperrt! Wir können uns breit machen. Eine autofreie Strasse! Herrlich! – wenn da nicht doch noch plötzlich das Auto des Försters angefahren käme... Aber klar, der muss zum Arbeitsort.

Wir spazieren vorbei am Steinerthof, wo die Hereford Rinder freundlich aus dem Stall schauen. Ab wann ist nun eigentlich ein Kalb ein Rind und was ist jetzt schon wieder eine Färse? Wir diskutieren beim Weitergehen. So ganz bekommen wir es nicht hin, darum habe ich Google zu Rate genommen: *Ein Rind ist nur bis zum Alter von einem Jahr ein Kalb; danach wird es als Rind bezeichnet. Ein geschlechtsreifes*



Hereford Mutterkuh und Kälber im Steinerthof

Rind wird als Färse bezeichnet. Nach ihrem ersten Kalb heißt sie dann Kuh. Ja und wie ist das jetzt bei den männlichen Rindern? Da gibt es das Stierkalb und ab ca. einem Jahr heisst er dann Jungstier und wird dann zum Stier oder Muni und oweh! vielleicht auch noch zum Ochsen: Ochsenmaulsalat! Eine Delikatesse aus meiner Kindheit – von einem kastrierten Muni!

Wir biegen in *Is Schmelzi* ein und das Thema ändert von Kühen zu Bänkli. Linkerhand stehen nämlich vier Ruhebänkli am Rheinufer. Haben diese Bänkli nun den Wohlfühleffekt, wie es Peter Itscher im *Kontakt Nr. 5* beschreibt? Wir wollen es ausprobieren und steuern darauf zu. Ob die Bänkli nun etwas zu niedrig sind oder nicht, es kommt ja auch auf die Körpergrösse an. Auf den Bänkli können wir entspannt zusammen plaudern und lachen und das ist doch die Hauptsache.



Bankgruppe – wer auf dem markierten Wanderweg bleibt, taucht hier zu einer kleinen Bucht am Rhein hinunter und verpasst sie!

Nun geht's zurück Richtung Eisenbahnbrücke. Unter diesem riesigen Bogen machen wir erneut Halt. Elisabeth zaubert aus ihrem Rucksack einen Notenständer und ihre Querflöte hervor. Was für eine schöne Überraschung. Unter diesem Bogen mit der grossartigen Akustik singen wir Lieder, begleitet von der Querflöte, hören ein Frühlingsgedicht von Ilse und ein griechisches Solostück von Elisabeth. Wir sind begeistert und freuen uns sehr. Wieder haben sich neue Grüppchen gebildet und angeregt schwatzend und noch beschwingt von der Musik nehmen wir das letzte Stück Weg in Angriff.



Konzert unter der Eisenbahnbrücke

Wir sprechen darüber, dass unsere Agenden immer noch mehrheitlich leer sind. Hatten wir vor Corona oft mehrere Termine pro Tag, haben wir heute freie Zeit. Wollen wir uns nicht auch ein Stück aus dieser ungewöhnlichen Zeit bewahren und nicht, sobald wir in die vermeintliche Normalität zurückkehren, wieder in Hektik und Aktionismus verfallen? Ich vermisse einige Dinge, aber es ist schön, dass so viele Menschen einfach Zeit haben – für Gespräche, für Spaziergänge - für's Sein. Und UnOrte waren das gar nicht, die wir besucht haben...

Maria Haller Padrutt, Tössriederen

Begegnungsbänkli – ein Vorschlag!

Unter dem Titel „Ein Sitzbänkchen“ hielt Peter Itschner, Meilen, im *Kontakt Nr. 5* Betrachtungen zur Beschaffenheit von Bänkli fest. Diese haben mich beflügelt. Seither gehe ich an den öffentlichen Sitzgelegenheiten aufmerksamer vorbei. Material- und Formgebung, die Sitzhöhe, der Standort – eine breite Auswahl ist auch auf dem Gemeindegebiet von Eglisau anzutreffen.

Weiter fällt mir auf, dass zu Corona-Zeiten Spaziergänger*innen sich Zeit für eine Ruhepause und Ausblick in die Natur oder für das Teilnehmen am Tagesgeschehen nehmen. Sitzbänkchen als alternativer Ort für ein „Grüezi“ mit Zwischenstopp für einen Gedankenaustausch?

Was halten Sie vom Vorschlag, in Eglisau an viel begangenen Orten eine Sitzbank mit einem Schild als „Begegnungsbänkli“

zu bezeichnen? Das Schild lädt dazu ein, mit der dort anwesenden Person, egal welchen Alters, mehr als ein „Grüezi“ auszutauschen.

Als Standorte solch „besonderer Bänkli“ können wir uns vorstellen:

1. Spielplatz Frauenhag (ein wunderbarer Treffort für Grosseltern, Eltern, Gottis, Göttis)



2. „Breiterbänkli“ (Promenadenstrasse) oberhalb Zickzackweg. Hier verbrachte der vormalige Bäcker Breiter vom „Rank“ manche Stunde seines Ruhestands.



3. Bänkli beim Langgenbach (Ende Stadtbergstrasse / Ausgangspunkt zum hinteren Stadtberg) Die Bank rechts feiert heuer ihr 30-jähriges Jubiläum!





Diese Plakette ist über der rechten Bank zu finden!

Wo finden Sie, liebe Leser*in, ist ein idealer Ort für ein „Begegnungsbänkli?“ Möchten Sie dem Seniorenrat allgemeine Hinweise zu Sitzmöglichkeiten geben? Wir freuen uns über jede Rückmeldung.

Helen Hangartner

helen@hangartners 044 867 04 00

Matthias Heller

heller@hwz-arch.ch 044 381 15 84

Nachstar

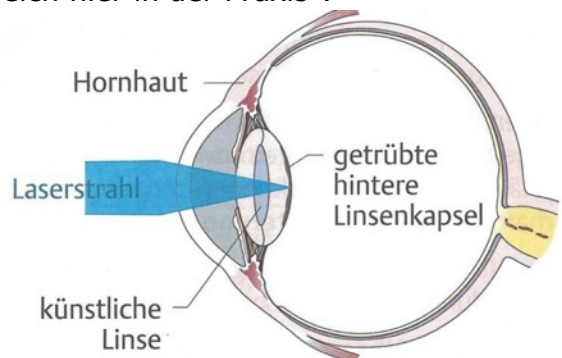
Plötzlich spüre ich ein Zwicken in den Augen. Im linken stärker. Unangenehm. In Selbstdiagnose vermute ich Bindehautentzündung. Die Toppharm-Apotheke im Brückenkopf Nord in Eglisau verabreicht mir Weledatröpfli. „Wenn's nicht hilft, dann haben wir noch stärkere“, versprach die Frau.

Es hilft nicht. Ich erhalte die stärkeren. Ich nenne sie Tröpfli Zwei. Lichtblick, es wird leicht besser, aber noch nicht zufriedenstellend. Nach schlecht durchschlafener Nacht stelle ich weiterhin Nebel vor dem linken Auge fest. Überprüfe mit Brille, zugekniffenem rechten, dann linken Auge. Klarer Befund: mit linkem Auge sehe ich nur Nebel, auch mit Brille keine Änderung. Mit rechtem Auge sehe ich gut. Ich bin erschrocken.

Die Praxishilfe beim Augenarzt bietet einen raschen Termin an. „Lassen Sie sich aber im Auto fahren, da wir vielleicht mit Hilfe von Tröpfli die Pupille vergrössern müssen“, ein Zustand, in dem selber fahren verboten ist.

Der Tokter lässt mich das Kinn auf seinen Apparat legen und zündet mir mit grellem Licht in die Augen. Nach 30 Sekunden vernehme ich: „Nachstar“, sonst nichts. „Nachstar“? Ich verstehe nicht, frage nach, was er gesagt habe. Erneut „Nachstar“! „Was ist das“, frage ich?

Er erklärt, dass es nach erfolgter Operation des grauen Stars in Einzelfällen vorkommen könne, dass die Kunstlinse trüb wird. Mit einer einfachen Zeichnung hilft er nach, bis ich verstanden habe. Und fragt, ob ich jetzt Zeit hätte? "Dann flicken wir das gleich hier in der Praxis".



Der Eingriff des Augenarztes

Gesagt getan. Die Praxishilfe träufelt die Tröpfli ins linke Auge. Warten ist angesagt. Bis der Augenarzt durch die vergrösserte Pupille hinten auf der Netzhaut während zehn Minuten mit Laserstrahl dafür sorgt, dass - oh Wunder - ich wieder sehe, auch auf dem linken Auge. So einfach wird „Nachstar“ kuriert!

Ich staune, bin dankbar und lasse mich von meiner Frau nach Eglisau heimchauffieren.

Stephan Fröhlich, Eglisau

Daphne de Luxe: Rabengeschichte



<https://youtu.be/OeTKUmOfem4>

Schlusswort

Der langersehnte und dann fulminante Auftakt des Frühlings erfreut unsere Herzen. Er ist eine Wohltat in der Corona-Zeit. Die Vögel trillern von den Dächern und verkünden den Tag mit grenzenloser Freude.

Gleichwohl beschäftigt uns, wie es weiter geht? Wenn wir dies nur wüssten!

Es bleibt offen, wie das Anlaufen der Impfkampagne die Verbreitung des Virus beeinflusst. Müssen wir trotzdem mit Einschränkungen fürs gesellige Beisammensein rechnen? Deuten wir den Silberstreifen vorerst mal so und bleiben wir guter Hoffnung, dass unbeschwerte Treffen im Freundeskreis gestattet werden.

Kommt Zeit, kommt Rat, der Leitspruch des Seniorenrats, passt.

Unser Wunsch bleibt, dass Sie, liebe Leser*innen, in dieser mehr oder weniger ereignislosen Zeit unseren *Kontakt Nr. 6* mit Kurzweil lesen. Vielleicht teilen Sie sogar unsere Meinung: Corona hat auch viel Gutes. Die Seuchenzeit bietet Gelegenheit zum Aufräumen, Entrümpeln, Erkunden, Anekdoten erzählen, Nachdenken, Erinne-

rungen auffrischen. Sie macht erfinderisch für Begegnungen auf ungewohnte Manier. Eile ist – wie es sich zeigt – nicht nötig, Zeit haben füreinander dagegen sehr.

Pflegen wir also unsere Kontakte mit Freund*innen, Bekannten und Verwandten.

Da wir uns auf eine andauernde Corona-Zeit einstellen müssen, planen wir bereits für Mai/Juni eine Nr. 7 von *Kontakt*. Sie lesen also bald wieder von uns.

Bleiben Sie gesund und genießen Sie jeden Tag mit Freude.

Helen Hangartner, Leiterin Seniorenrat

Impressum:

Herausgeber von Kontakt:

Gruppe *Kontakt* der Aktivitäten «Senior*innen für Senior*innen» des Seniorenrates der Gde. Eglisau.

Redaktionsteam:

Volker Nothacker, Matthias Heller, Stephan Fröhlich und Helen Hangartner

*Verfasser*innen:*

Werden am Schluss der Beiträge genannt.

Bilder:

Autor*innen, Matthias Heller, Datenbanken; Brigitta Amsler, Marblehead/Mass/USA



Der Silberstreifen am Horizont

